

Kausal rekonstruierende Fallstudien – eine Einführung

Jan-Felix Schrape, Universität Stuttgart (Skript Wintersemester 2017/18)

Die kausal rekonstruierende Fallstudie nimmt in der sozialwissenschaftlichen Methodenlehre oft eine eher randständige Position ein, da sie sich weder als erwartungssicher vermittelbare und rezeptartig durchführbare Erhebungstechnik noch als dezidiertes methodologisches Paradigma beschreiben lässt. Vielmehr werden im Rahmen dieses Forschungsansatzes vielfältige Erhebungs- und Auswertungsmethoden gegenstandsbezogen miteinander kombiniert, um ein möglichst umfassendes Bild sozialer Wirklichkeit – z.B. der soziotechnischen Dynamiken in einem Wirtschaftssektor – zu zeichnen.

Anders als in der theoriegeleiteten empirischen Sozialforschung, in der zunächst Hypothesen aus existenten sozialwissenschaftlichen Theorien abgeleitet werden, die danach mit zumeist quantitativen Methoden empirisch überprüft werden, und qualitative Fallstudien häufig allenfalls zur Exploration oder Plausibilisierung eingesetzt werden, bauen theoretische und empirische Arbeiten im Falle problemorientierter rekonstruierender Vorgehensweisen nicht sequentiell aufeinander auf, sondern werden im Sinne der ‚Grounded Theory‘ (Lamnek 2010: 90ff.) iterativ ineinander verschränkt: Die eingangs aufgestellten Arbeitshypothesen und Konzeptualisierungen werden auf der Basis empirischer Beobachtungen fortlaufend spezifiziert und verdichtet, um auf diese Weise verallgemeinerbare Muster zu identifizieren und generalisierbare Erklärungen zu erarbeiten. Kausal rekonstruierende Fallstudien münden in *empirisch begründeter Theoriebildung*.

Forschungsheuristik

Um die Untersuchungsrichtung zu bestimmen und einen systematisierenden Überblick über ein empirisches Feld zu erlangen zu können, hilft in der Regel der Rückgriff auf ein anwendungsbezogenes heuristisches Framework. Sofern das Beobachtungsinteresse auf den Wandel von Interaktionsmustern und Einflussbalancen in sozioökonomischen oder -politischen Sektoren gerichtet ist, bietet der *akteurzentrierte Institutionalismus* – ähnlich wie beispielsweise auch die Multi-Level Perspective (Geels 2002), die neuere Feldtheorie (Fligstein/McAdam 2012) oder Ulrich Dolatas (2011) Theorie soziotechnischer Transformation – erprobte konzeptuelle Leitplanken, um Wechselwirkungen zwischen institutionellen Strukturen und individuellen, kollektiven bzw. korporativen ‚Spielern‘ nachzuzeichnen sowie Vergleiche mit angrenzenden Feldern anzustellen.

Der akteurzentrierte Institutionalismus wurde zur Beobachtung „der Problematik von Steuerung und Selbstorganisation“ auf der Ebene gesellschaftlicher Teilbereiche (Mayntz/Scharpf 1995: 39) entwickelt und propagiert eine „Abkehr vom empiriefernen Bau theoretischer Modelle zugunsten eines intensiven Interesses am verstehenden Nachvollzug sozialer [...] Entwicklungen“ (Mayntz 2009: 83). Als Aufmerksamkeitsdirigent will der Ansatz dazu dienen, „bereits vorhandenes (wissenschaftliches und vorwissenschaftliches) Wissen“ (Scharpf 2000: 64) zu strukturieren, um Faktoren mit hoher Erklärungskraft zu identifizieren. Es geht also weder um die Konstruktion einer universell anwendbaren ‚Supertheorie‘ noch um Ad-Hoc-Erklärung, sondern im Sinne einer *middle range theory* um die „empirische Identifikation von Kausalzusammenhängen auf der Basis einer möglichst breiten Erfassung der an der ‚Bewirkung einer Wirkung‘ beteiligten situativen Gegebenheiten und Handlungen“ (Mayntz 2009: 85).

Gesellschaftliche Phänomene werden aus dieser Perspektive als die Resultate der Interaktionen zwischen individuellen bzw. komplexen Akteuren (z.B. Organisationen) gefasst, die jeweils mit spezifischen Handlungsressourcen ausgestattet sind und ihre eigenen Interessen verfolgen, wobei der institutionelle Rahmen „die Regeln definiert, deren Einhaltung man von anderen erwarten kann und sich selbst zumuten lassen muss“ (Mayntz/Scharpf 1995: 49). Ein Beispiel dafür besteht in den Vorfahrtsregeln im Straßenverkehr: Ein Verkehrsteilnehmer kann erwarten, dass andere Autofahrer vor einer roten Ampel stehen bleiben, und mutet sich die Einhaltung dieser Regel im Normalfall zugleich selbst zu. Formale und informelle Institutionen – d.h. Regeln, Normen, Erwartungen – prägen die Orientierungen der Akteure und deren Konstellationen (Abb. 1).

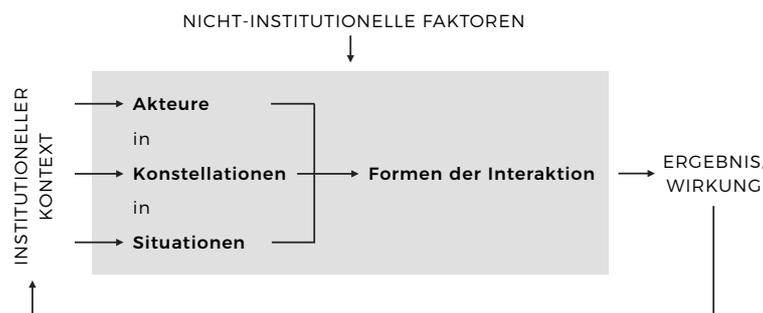


Abb. 1: Grundmodell des akteurzentrierten Institutionalismus

Der methodische Kern des akteurzentrierten Institutionalismus besteht in der *kausalen Rekonstruktion sozialer Makrophänomene* entlang aggregierter empirischer Daten, Dokumenten- und Literaturauswertungen sowie ggf. problemzentrierter Interviews: „Causal reconstruction does not look for statistical relationships among variables, but seeks to explain a given social phenomenon [...] by identifying the processes through which it is generated. [...]“ (Mayntz 2003: 2) Soziale Makrophänomene sind

- (1) durch *Multikausalität* geprägt, weshalb sich „kaum universelle, deterministische Zusammenhänge“ feststellen lassen (Mayntz 2009: 87);
- (2) ihre *Prozessualität* erfordert nicht nur das Konstatieren von Interdependenzen, sondern auch die Analyse der Zwischenschritte, über die Ursache und Wirkung jeweils miteinander verbunden sind;
- (3) das Merkmal der *Historizität* hebt die Prägung aktueller durch vorangegangene Ereignisse, Ereignisse und Denkweisen hervor („Pfadabhängigkeit“);
- (4) der Begriff der *strukturellen Komplexität* verweist auf den „gestuften Aufbau komplexer Sozialsysteme“: Während soziale Akteure als Elemente in „übergeordneten sozialen Einheiten [...] von dieser Einbindung“ beeinflusst werden, „generieren [sie] zugleich Vorgänge auf der jeweils umfassenderen Ebene“ (Mayntz 2002: 31).

Insofern lässt sich der akteurzentrierte Institutionalismus in einigen Aspekten mit der Prozesssoziologie von Norbert Elias (1983) in Bezug setzen, die neben Machtbalancen zwischen Individuen und den daraus resultierenden Figurationen und Unterfigurationen auf mehreren Ebenen ebenfalls den prägenden Einfluss langfristig kristallisierter wirt-zentrierter Orientierungsstrukturen herausgestellt hat. Anders als bei Elias firmieren im akteurzentrierten Institutionalismus allerdings auch überindividuelle soziale Gebilde wie etwa Organisationen, soziale Bewegungen oder Interessengemeinschaften als verfestigte und insofern handlungs- wie strategiefähige Akteure.

Grundsätzliches Vorgehen

Kausal rekonstruierende Fallstudien folgen den basalen Einsichten der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967, Lamnek 2010: 90ff.), d.h. die Sammlung empirischer Daten, deren Auswertung und theoretische Aufarbeitung stehen in einer ständigen wechselseitigen Beziehung zueinander (Abb. 2). Ein wesentlicher Ausgangspunkt für ihre Schöpfer, die nordamerikanischen Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss, war der disziplinweit – wie auch in vielen studentischen Arbeiten – erkennbare ‚große Graben‘ zwischen Theorie und empirischer Forschung, der sich ihres Erachtens auch durch verbesserte Methoden kaum überbrücken ließe. Es ging ihnen insofern nicht um „die Überprüfung von Theorie, sondern [um] deren Entdeckung aus den Daten heraus. ‚Grounded Theory‘ ist keine Theorie, sondern eine Praktik, um die in den Daten schlummernde Theorie zu entdecken.“ (Strauss [1994] in Legewie/Schervier-Legewie 2004)¹

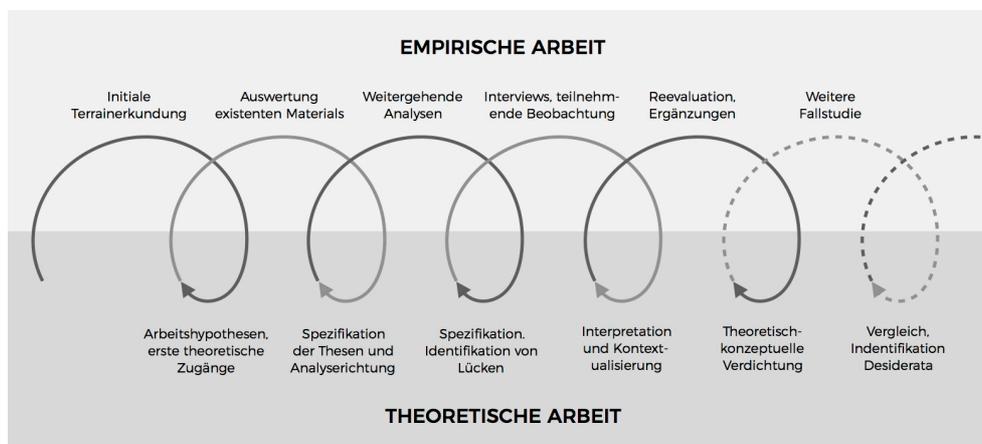


Abb. 2: Beispiel für die iterative Verschränkung empirischer und theoretischer Arbeit

Die anfängliche Vorstellung, dass theoretische Konzepte in diesem Prozess sozusagen voraussetzungsfrei aus den gesammelten empirischen Daten ‚emergieren‘, lässt sich allerdings kaum halten – schon alleine da die eigenen Lebenserfahrungen und angelegten Vorannahmen in der alltäglichen wie sozialwissenschaftlichen Beobachtung in nicht zu unterschätzendem Maße mitbestimmen, was sichtbar wird und was unsichtbar bleibt. Jeder Sozialforscher – ob nun eher qualitativen oder eher quantitativen Methoden verpflichtet – bringt im Vorfeld der Untersuchung subjektive Erwartungen und Sichtweisen mit, die auch den Zeitpunkt mitbestimmen, wann eine gewonnene Erklärung als hinreichend oder akzeptabel angesehen wird. Daher gilt es stets offen zu legen, aus welcher Perspektive und unter welchen Vorzeichen eine Studie durchgeführt wird.

Die originäre *Grounded Theory* ist dabei „weniger als präskriptives ‚Verfahren‘“ angelegt, dem „haargenau zu folgen wäre“, sondern als „Sammlung von Vorschlägen, die sich für die Erzeugung gehaltvoller Theorie über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche als nützlich erwiesen haben“ (Strübing 2004: 7, 2018). Eine allgemeingültige Abfolge lässt sich mithin nicht bestimmen; der Arbeitsprozess ergibt sich jeweils aus

¹ Im selben Interview gab Strauss überdies zu Protokoll: „Ich sage den Studenten oft, wenn die Forschungsarbeit keinen Spaß macht, sollten sie es lassen. Denn es ist oft sehr harte Arbeit, frustrierend und angstauslösend, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen!“

den Untersuchungsinteressen, den empirischen Gegebenheiten sowie forschungspragmatischen Überlegungen. Nicht alle Forschungsfelder eröffnen Sozialwissenschaftlern z.B. die Möglichkeit zur Durchführung problemzentrierter Interviews; dafür lassen sich die jeweiligen Lücken aber vielleicht durch erweiterte Dokumentenanalysen schließen.

Nichtsdestoweniger lassen sich nachfolgende wiederkehrende Prozesselemente identifizieren, die sich für kausal rekonstruierende Fallstudien auf den Beobachtungsfeldern der Innovations-, Medien- und Techniksoziologie bewährt haben:

- Der Forschungsprozess wird in der Regel mit einer *Terrainerkundung* eröffnet, die den Forschenden Gelegenheit zur thematischen Tuchfühlung gibt und in der näheren Identifikation des Untersuchungsfeldes sowie möglicher Fallstudien mündet.
- Auf der Grundlage erster Arbeitshypothesen und Konzeptualisierungen erfolgt anschließend eine *systematische Auswertung existenten empirischen Materials*.
- Daran anknüpfend sollten die initialen Thesen und die Analyserichtung eine *Spezifikation* erfahren: Sind die adäquaten Fragen gestellt worden? Lassen sie sich überhaupt beantworten? Drängen sich neue Aspekte in den Vordergrund?
- Nach weiteren Runden der Auswertung und Spezifikation sollte eine *historische und sozioökonomische Kontextualisierung* des betrachteten Falls erfolgen, um diesen in den übergreifenden Feldzusammenhang einordnen zu können.
- Falls nun in der Interpretation Beobachtungslücken erkannt werden, sollte die Generierung eigenen empirischen Materials in Betracht gezogen werden – z.B. durch die *Analyse digitaler Kommunikationsdynamiken*, die Durchführung *problemzentrierter Interviews* oder Episoden *teilnehmender Beobachtung*.
- Diese Untersuchungen können zu einer umfassenden *Reinterpretation* der bereits gesammelten Daten, zu einer Neukonzeptualisierung des theoretischen Frameworks und fallweise auch zur Initiierung weiteren empirischen Erkundungen führen.
- Der (vorläufig) abschließende Schritt besteht in der *theoretisch-konzeptuellen Verdichtung* der gewonnenen Erkenntnisse, also in der Erarbeitung generalisierbarer Erklärungsmuster und verallgemeinerbarer Ursache-Wirkungs-Dynamiken.
- Um diesem Anspruch erfüllen zu können, kann es notwendig werden, weitere Fallstudien durchzuführen (oder existente Studien sekundär auszuwerten), um die gewonnenen Forschungsergebnisse hernach *systematisch miteinander vergleichen* zu können.

Terrainerkundung

Eine Terrainerkundung beginnt mit der Lektüre einschlägiger Texte zu dem jeweils anvisierten Gegenstandsbereich, die sich beispielsweise über eine Recherche via Google Scholar (scholar.google.de), den Karlsruher Virtuellen Katalog (kvk.bibliothek.kit.edu) oder in der örtlichen Universitätsbibliothek aufspüren lassen.

Dabei gilt es zunächst die klassischen Abhandlungen zu dem angesprochenen Thema, die sich nicht unbedingt nur aus den Sozialwissenschaften im engeren Sinne speisen müssen, durchzugehen, zu evaluieren und miteinander in Beziehung zu setzen: Welche Texte nähern sich dem gewählten Thema eher affirmativ oder vice versa eher kritisch? Welche Grundunterscheidungen lassen sich aus der existenten Literatur ableiten? Inwieweit lassen sich im initialen Zugriff empirische Daten finden, welche die geäußerten Thesen stützen oder entkräften? Welche Lücken schlagen dem Forschenden entgegen?

Aus einer solchen Aufarbeitung des Forschungsstandes resultiert in der Regel ein genauerer und forschungspragmatisch vernünftiger Zuschnitt des Untersuchungsfeldes bzw. der Forschungsfrage(n), die Erarbeitung erster Arbeitshypothesen und Orientierungsraster bzw. Klassifikationen sowie die Identifikation vielversprechender Fallstudien: Entlang welcher Fälle lassen sich typische Handlungs- und Interaktionsmuster herausarbeiten und eindeutig voneinander abgrenzen? In welchen Dynamiken lassen sich allgemeine Regelmäßigkeiten vermuten? Welches Fallbeispiel kann dazu beitragen, die angelegten theoretischen Konzepte auszudifferenzieren und weiterzuentwickeln?

Systematische Sammlung und Auswertung empirischen Materials

Aufbauend auf diesen anfänglichen (und später weiter zu spezifizierenden) Konzeptualisierungen und Kategorisierungen erfolgt die systematische Sammlung und Auswertung empirischen Materials. Die eingesetzten Methoden bzw. Forschungsstrategien unterscheiden sich je nach Untersuchungsgegenstand; sie können z.B. in Dokumenten- bzw. Inhaltsanalysen, in der Untersuchung von Diskursdynamiken oder in der Aggregation vorliegender Marktdaten bestehen (Lamnek 2010; Reichertz 2016; Keller 2011; Prior 2003; Mayring 2000). Eine Triangulation der Verfahrensweisen – also eine Annäherung aus mehreren methodischen Positionen – kann dazu beitragen, forschungsprozessimmanente Artefakte aufzudecken bzw. zu vermeiden.

Je nach Untersuchungsgegenstand und gewähltem Methodenset variiert auch das empirische Material, das zur Auswertung ansteht – von Medieninhalten, Stellungnahmen und Branchenpublikationen über Umsatz- und Verbreitungszahlen sowie statistische Erhebungen bzw. Marktstudien bis hin zur Rezeption und Reinterpretation existenter sozialwissenschaftlicher empirischer Ausarbeitungen. Systematisch wird die Auswertung durch eine konsequente wie kontinuierliche Ausrichtung an den eingangs ausgearbeiteten konzeptuellen Randsteinen und dem angelegten Untersuchungsfokus, welcher beispielsweise auf den Binnenstrukturierungen eines sozialen Aggregats bzw. eines korporativen bzw. kollektiven Akteurs (z.B. einer Gemeinschaft, Bewegung oder Organisation), auf seinen Interaktionen mit anderen sozialen Akteuren und Strukturen oder auch auf den übergreifenden Feldkonstellation liegen kann.

Um eine strukturierte und zielgerichtete Auswertung zu gewährleisten, kann die Erarbeitung eines individuellen Kodierungs- und Ordnungssystems (bzw. eines virtuellen Zettelkastens) oder der Einsatz einer Software zur computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse (z.B. MAXQDA, ATLAS.ti) sinnvoll sein. Letztere erlaubt die qualitative Datenanalyse auch über eine große Anzahl von Quellen oder Transkripten, indem sie Werkzeuge bzw. semi-automatisierte Verfahren zur Kodierung, zur Verknüpfung der kodierten Informationen, zum Mapping, zur Netzwerkanalyse sowie zur Visualisierung anbietet. Zur Sekundärauswertung quantitativer Erhebungen können darüber hinaus Programme wie IBM SPSS Statistics Einsatz erfahren.

Historisch und sozioökonomische Kontextualisierung

Wenn nicht nur untersucht werden soll, was der Fall ist (*Wer? Was? Wo?*), sondern auch was dahintersteckt (*Wie? Warum?*) bzw. über welche Zwischenschritte Ursache und Wirkung miteinander verbunden sind, bleibt eine historische und sozioökonomische Kon-

textualisierung unumgänglich: Zum einen erscheinen die jeweils untersuchten Phänomene bei einer Weitung der Analyseperspektive nicht selten als Ausprägung langfristiger – sich oft über viele Jahrzehnte erstreckender – gesellschaftlicher Transformationsprozesse, die aber insgesamt in eine divergente Richtung gehen können als die Einzelfallbetrachtung impliziert. Und zum zweiten weist eine explizite analytische Reflexion angrenzender gesellschaftspolitischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge korrespondierend dazu auf ansonsten leicht zu übersehende Verschränkungen und Abhängigkeiten hin, die das konkrete Fallbeispiel mitunter in einem anderen Licht erscheinen lassen.

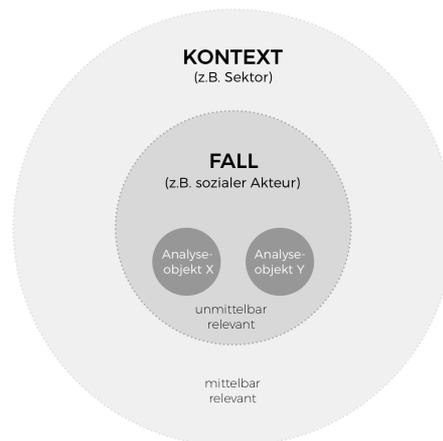


Abb. 3: Fall und Kontext

Was als ‚Fall‘ und ‚Kontext‘ verstanden wird, hängt dabei von dem angelegten Fokus ab (Abb. 3). Die Grenze zwischen Fall und Kontext bestimmt sich in der Antwort auf die Frage, welche Einheiten und Entwicklungsprozesse für die Behandlung der Forschungsfragen unmittelbar (*Fall*) oder mittelbar (*Kontext*) relevant sind – oder überhaupt keine Rolle spielen und daher nicht näher betrachtet werden müssen (Yin 2013: 39ff.).

Je nach Untersuchungsinteresse kann der Fall beispielsweise als Organisation oder als Projektgemeinschaft (z.B. eine Open-Source-Community) in einem spezifischen Wirtschaftssektor (z.B. IT-Industrie) gefasst werden. Ebendieser Sektor (inklusive seiner Verstreungen mit angrenzenden Bereichen) stellt dann den mittelbaren Kontext dar, den es stets mitzureflectieren gilt (nicht mittelbar relevant sind im genannten Beispiel indes etwa die Dynamiken im Holzverarbeitungssektor). Da sich korporative oder kollektive Akteure indes oft nicht in toto untersuchen lassen, lassen sich von dem übergreifenden Fall als Teilmenge erneut *Analyseobjekte* unterscheiden, die wiederum miteinander verglichen werden können – zum Beispiel Abteilungen oder Arbeitsgruppen in einem Unternehmen. Wird hingegen eine Fallstudie zu einem Sektor insgesamt durchgeführt, bestehen die Analyseobjekte in den sozialen Akteuren im Sektor und der Kontext in den mit dem Sektor verknüpften gesellschaftlichen Teilbereichen.

Problemzentrierte Interviews

Das problemzentrierte Interview (Witzel 2000; Witzel/Reiter 2012; Lamnek 2010: 332) ist ein Verfahren, das dem Spannungsfeld zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit durch Anwendung eines induktiv-deduktiven Wechselspiels begegnen will. Die Durchführung problemzentrierter Interviews im Rahmen kausal rekonstruierender Fallstudien

trägt dazu bei, zuvor identifizierte Lücken im empirischen Material zu schließen, die Motive und Strategien der beteiligten (Schlüssel-)Akteure offenzulegen und nicht anderweitig fassbare Veränderungsdynamiken zu erfassen. Es erscheint dementsprechend kaum zweckmäßig, diese bereits zu Beginn des Forschungsprozesses anzustoßen.

Anders als beim narrativen Interview tritt der Forschende hier bereits mit einem ausgearbeiteten, themenstrukturierenden Entwurf in die Erhebungsphase. Im problemzentrierten Interview dominiert insofern zwar das Erzählprinzip; zugleich kann der Interviewende aber über Interpretationsangebote, Verständnisfragen und die Thematisierung von relevant erachteten Themen strukturierend in das Interview eingreifen. Über diese durch Leitfäden vorstrukturierte und zugleich offen gehaltene Form des Interviews lassen sich einerseits Ausgangshypothesen überprüfen und andererseits – beispielsweise aufgrund unerwarteter oder alternativer Ereignisinterpretationen durch die Befragten – Modifikationen am eigenen Konzept vornehmen. Der Interviewleitfaden dient zum einen der Organisation des Hintergrundwissens des Forschenden wie auch als Orientierungsrahmen; zum anderen erleichtert er die Vergleichbarkeit der durchgeführten Interviews. Das Gespräch gliedert sich dabei im Groben in vier Teile:

- *Gesprächseröffnung:* Zu Beginn des Interviews steht eine offene Einstiegsfrage, die dem Interviewpartner die Möglichkeit eröffnet, das Gespräch bis zu einem gewissen Grad mitzuentwickeln, ohne dass bereits ein allzu enger Problemfokus vorgegeben wird (z.B. „Sie sind seit X Jahren Projektleiter von Y. Wie kam es dazu?“).
- *Allgemeine Sondierungen:* Daran anknüpfend werden detailfördernde Nachfragen gestellt, um die subjektiven Positionen und Perspektiven des Interviewten auf den adressierten Problembereich herauszuarbeiten. Diese Nachfragen sollen zum einen den Befragten beim Erinnern und bei der Strukturierung unterstützen und zum anderen dazu beitragen, das Problemfeld weiter einzugrenzen (z.B. „Was ist damals genau passiert?“, „Welche Marktteilnehmer waren im Einzelnen involviert?“).
- *Spezifische Sondierungen:* Anschließend versucht der Interviewende durch spezifische Sondierungen die bisherigen Auskünfte in Bezug zueinander zu setzen und probeweise zu interpretieren, um im Gespräch weitere Details zu erarbeiten. Eine solche Detaillierung kann durch Verständnisfragen (z.B. von unscharfen Antworten ausgehend), eine Zurückspiegelung bzw. zusammenfassende Bilanzierung der gehörten Aussagen oder eine explizite Konfrontation (z.B. mit widersprüchlichen Antworten) eingeleitet werden. Insbesondere in dieser Phase ist das Aufrechterhalten einer guten und produktiven Gesprächsatmosphäre von zentraler Bedeutung.
- *Ad-hoc-Fragen:* In der Schlussphase des problemzentrierten Interviews kann der Interviewende – sozusagen ad hoc – jene im Leitfaden notierten Fragen stellen, die für die Fallstudie relevant erscheinen und zur Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews beitragen, aber bislang mit Rücksicht auf einen flüssigen Kommunikationsverlauf nicht eingebracht werden konnten.

Die Ergebnisse der Interviewauswertung können im Anschluss im Rahmen eines Workshops mit ausgewählten Praxisakteuren und Wissenschaftlern diskutiert werden. Um weitere Beobachtungslücken zu schließen sowie weitere Interviewpartner zu akquirieren, ist neben der Abhaltung von problemzentrierten Interviews fallweise überdies der (ggf. auch virtuelle) Besuch von Branchen- bzw. Szeneveranstaltungen (z.B. Kongresse, Messen, Projekttreffen) oder die Durchführung von Fokusgruppen (moderierten Gruppendiskussionen) weiterführend (Helfferich 2011; Girtler 2001).

Untersuchung digitaler Kommunikationsdynamiken

In der Innovations-, Technik- und Mediensoziologie wird neben den traditionellen Datenquellen zudem die Untersuchung von Kommunikationsdynamiken im Web stetig relevanter. Dabei ist zu unterscheiden zwischen existenten Rohdaten (z.B. persönliche Inhalte der User, Interaktionsdaten) und Daten, die erst in Interaktion mit Forschenden entstehen. In beiden Fällen stellen sich im Vorfeld der Untersuchung forschungsethische Fragen, so z.B. in der Entscheidung zwischen verdeckter und offener Beobachtung oder der Einholung von *informed consent*: Selbst falls Inhalte öffentlich zugänglich sind, lässt sich daraus nicht unbedingt auf eine Einwilligung zur Datenerhebung schließen.

Eine weitere Herausforderung besteht in der anlassbezogenen nutzerseitigen Kombination verschiedener Kommunikationskanäle. Individuelle Nutzer wie auch korporative und kollektive Akteure verfügen inzwischen über höchst individuell organisierte Social-Media-Repertoires (Siri 2014), welche Sozialwissenschaftler nur teilweise einsehen können; sie können sich ihnen allenfalls indirekt – über qualitative Interviews oder computerethnografische Verfahren – annähern. Dazu kommen zwei klassische Probleme empirischer Sozialforschung: Die grundsätzlich eingeschränkte Zugänglichkeit des Untersuchungsgegenstands und die endlichen Verarbeitungskapazitäten der Forschenden.

Bisherige Social-Media-Studien konzentrierten sich insofern auf Daten, die unkompliziert greifbar sind, und konnten daher zumeist nur ein fragmentarisches Bild der Kommunikation im Web zeichnen. Während Twitter- und Instagram-Inhalte meistens öffentlich einsehbar sind, hängt die Sichtbarkeit der Kommunikation auf Facebook von Nutzerentscheidungen ab. Auch nicht einsehbare Dienste wie Snapchat und WhatsApp entziehen sich der direkten sozialwissenschaftlichen Beobachtung und machen insofern indirekte Zugangsweisen notwendig. Darüber hinaus lauert ein Zuschreibungsproblem: Während viele Studien davon ausgehen, nutzergenerierte Webinhalte zu untersuchen, werden inzwischen nicht mehr nur auf den Hinterbühnen der Internetökonomie vermehrt Social Bots – Programme, die eine Identität simulieren – eingesetzt, um Kommunikationsprozesse zu automatisieren oder anzustoßen (Ferrara et al. 2016). Insofern bietet das Social Web vorderhand zwar einen gewaltigen Pool an Daten, die durch die Forschenden nicht mehr in klassischer Manier erhoben werden müssen. Damit gehen aber auch viele methodologische Problemstellungen einher – von der Schwierigkeit der Datenauswahl bis hin Fragen der Reliabilität und Repräsentativität.

Zur Auswertung von Social-Media-Daten eignen sich im Grundsatz alle bekannten Auswertungsmethoden (z.B. Inhaltsanalysen, Diskursanalysen) und Softwareprogramme (z.B. MAXQDA). Von hervorgehobener Relevanz ist dabei die Reflexion der soziotechnologischen Grundstrukturen der untersuchten Dienste und Plattformen, die sich unmittelbar in die beobachteten Kommunikationsdynamiken einschreiben. Insofern ermöglicht erst ein basales informationstechnisches bzw. sozioökonomisches Hintergrundwissen eine gesättigte Interpretation von Social-Media-Daten (Schrape/Siri 2018).

Ausblick: Theoretische Verdichtung

Auf der Grundlage der vorrangegangenen Zyklen empirischer und konzeptueller Arbeit erfolgt als (vorläufig) letzter Schritt die theoretische Verdichtung der im Kontext der angestellten Fallstudie(n) gewonnen Erkenntnisse. Eine solche Verdichtung kann etwa in der Ausarbeitung einer synthetisierenden und systematisierenden Typologie oder Kategorisierung, in der Identifikation und Beschreibung verallgemeinerbarer Muster und

Mechanismen oder in der Erarbeitung eines generalisierenden Prozessmodells bzw. eines gegenstandsbezogenen theoretisch-konzeptuellen Rahmens bestehen.

Im Zuge dieser Theoretisierung treten freilich oft erneut Beobachtungslücken und konzeptuelle Unschärfen hervor, die als Anstoßgeber für weitere (ggf. durch andere Forscher durchgeführte) Untersuchungen fungieren können und mithin in der eigenen Forschungsarbeit zumindest als Desiderata benannt werden sollten. Ohnehin wächst die Erklärungskraft von Fallstudien zu einem Gegenstandsbereich in vielen Kontexten mit ihrer Anzahl, da sich dann fallübergreifende Regelmäßigkeiten, Unterschiede und Muster eindeutiger herausarbeiten lassen (Gerring 2007). Insofern ist jede kausal rekonstruierender Fallstudie nicht nur das Produkt iterativ verschränkter empirischer und theoretischer Arbeit, sondern selbst Bestandteil eines nie abgeschlossenen, inkrementellen und distribuierten sozialwissenschaftlichen Wissensbildungsprozesses, in dem Theorie und Empirie in einem unauflösbaren Wechselverhältnis zueinander stehen.

Literatur

- Dolata, Ulrich (2011): *Wandel durch Technik. Eine Theorie soziotechnischer Transformation*. Frankfurt(Main): Campus.
- Elias, Norbert (1983): *Was ist Soziologie?* München: Juventa.
- Ferrara, Emilio et al. (2016): The Rise of Social Bots. In: *Communications of the ACM* 59(7), 96–104.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012): *A Theory of Fields*. Oxford: Oxford University Press.
- Geels, Frank W. (2002): Technological Transitions as Evolutionary Reconfiguration Processes: A Multi-level Perspective and a Case-study. In: *Research Policy* 31(8/9), 1257–1274.
- Gerring, John (2007): *Case Study Research: Principles and Practices*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*. 4. Auflage. Wien/Stuttgart: UTB Böhlau.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. 5. Auflage. Weinheim/Basel: Belz.
- Legewie, Heiner/Schervier-Legewie, Barbara (2004): „Forschung ist harte Arbeit [...]“. Anselm Strauss im Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 5(3), Art. 22. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403222>.
- Mayntz, Renate (2009): *Sozialwissenschaftliches Erklären. Probleme der Theoriebildung und Methodologie*. Frankfurt (Main): Campus.
- Mayntz, Renate (2003): *Mechanisms in the Analysis of Macro-Social Phenomena*. MPIfG Working Paper 03/3. Köln: MPIfG.

- Mayntz, Renate (2002): Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen. In: Dies. (Hg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle*. Frankfurt (Main): Campus, 7–43.
- Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. In: Dies. (Hg.): *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung*. Frankfurt (Main): Campus, 39–72.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1(2). DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-1.2.1089>.
- Prior, Lindsay (2003): *Using Documents in Social Research*. London: Sage.
- Reichertz, Jo (2016): *Qualitative und Interpretative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scharpf, Fritz W. (2000): *Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Schrape, Jan-Felix/Siri, Jasmin (2018, im Erscheinen): Facebook, Twitter und andere soziale Medien. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, tbd.
- Siri, Jasmin (2014): Discursive Crossings and the Emergence of a Multiple Political Self in Social Media. In: Robson, Gary/Zachara, Malgorzata (Eds.): *Digital Diversities: Social Media and Intercultural Experience*. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 230–245.
- Strübing, Jörg (2018): Grounded Theory: Methodische und methodologische Grundlagen. In: Pentzold Christian/Bischof Andreas/Heise, Nele (Hg.): *Praxis Grounded Theory*. Wiesbaden: Springer VS.
- Strübing, Jörg (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1(1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Witzel, Andreas/Reiter, Herwig (2012): *The Problem-centred Interview. Principles and Practice*. London: Sage.
- Yin, Robert K. (2013): *Case Study Research. Design and Methods*. 5. Auflage. London: Sage.